



Gottesdienst in der Universitäts-
kirche St. Pauli in Leipzig
Foto: Josias Schill

Die Leipziger Universitätskirche

Kirche als Aula – Aula als Kirche

Peter Zimmerling

Gekürzte und aktualisierte Fassung des Beitrags „Der Leipziger Universitäts-gottesdienst in Geschichte, Gegenwart und Zukunft“, in: Peter Zimmerling (Hrsg.): Universitätskirche St. Pauli. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Festschrift zur Wiedereinweihung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig. Leipzig 2017, S. 283–292.



Als Leipziger Neubürger wurde ich spätestens mit der Übernahme des Amtes des Zweiten und später des Ersten Universitätspredigers auch persönlich in die Auseinandersetzungen um den Wiederaufbau und die Gestaltung der neuen Universitätskirche St. Pauli hineingezogen.¹ Zwar hatte ich schon als Zehnjähriger während der Besuche bei meiner Großmutter mitbekommen, wie hinter vorgehaltener Hand mit unserer Ost-Verwandschaft über die Sprengung der alten Paulinerkirche gesprochen wurde. Das war jedoch mehrere Jahrzehnte her, und vor allem hatte sich die Situation im Gefolge der Friedlichen Revolution vollkommen verändert.

Der Freistaat Sachsen als Bauträger hatte sich nach jahrelangen heftigen Auseinandersetzungen mit der Universität Leipzig darauf geeinigt, auf einen originalgetreuen Wiederaufbau der alten Universitätskirche zu verzichten, dafür aber einen Neubau zu errichten, der mit seiner äußeren und inneren Gestalt an die gesprengte Kirche erinnern sollte. Er sollte Heimstätte des Universitätsgottesdien-

tes, der Universitätsmusik und akademischer Festakte werden. Damit konnten jedoch die unterschiedlichen Auffassungen in Universität und Stadt nicht endgültig befriedet werden. Wie mir ein Journalist der „Leipziger Volkszeitung“ versicherte, gab es in Leipzig nur zwei Projekte, die die Emotionen der Bürgerinnen und Bürger derart hochkochen ließen: der Bau des S-Bahn-Tunnels unter der Altstadt und der Universitätskirche. Die Auseinandersetzungen flammten während der Bauausführung bei Einzelproblemen immer wieder auf: etwa bei der Frage der Namensgebung des neuen Gebäudes, der Gestaltung der Säulen im Inneren, dem Einbringen einer Glaswand zwischen Schiff und Chorraum und zuletzt besonders heftig bei der Frage nach der Aufstellung der aus der alten Kirche unmittelbar vor der Sprengung geretteten barocken Kanzel von Valentin Schwarzenberger aus dem Jahr 1738.² Das Sächsische Finanzministerium sah sich daraufhin verpflichtet, eine Experten-Kommission einzuberufen, die der Universität eine Empfehlung im Hinblick auf die Wie-

deraufstellung der Kanzel geben sollte. In der Pressemitteilung der Universität Leipzig hieß es nach Abschluss der Beratungen: „Das Gremium sprach sich mit sieben zu vier Stimmen mehrheitlich dafür aus, das wertvolle Stück perspektivisch in der Aula des Paulinums aufzustellen. Voraussetzung dafür sei jedoch ein positives Ergebnis des Monitorings im Paulinum – Aula/Universitätskirche St. Pauli, das die raumklimatischen Bedingungen und ihre Auswirkungen auf die Kanzel nach der Eröffnung des Gebäudes untersucht. Rektorin Prof. Dr. Beate Schücking dankte den Experten für ihre Arbeit. Deren Einschätzung sei ein wichtiger Baustein in der Entscheidungsfindung. Am Schluss werde ein Votum des Senats der Universität stehen.“³ Inzwischen sind Aula und Universitätskirche St. Pauli während eines Festwochenendes vom 1. bis 3. Dezember 2017 mit einem akademischen Festakt, einem Bürgerfest und einem Einweihungsgottesdienst, der live vom MDR übertragen wurde, in Dienst genommen worden. Das Interesse am Gebäude und den darin stattfindenden Veranstaltungen, vor allem am wöchentlichen Universitätsgottesdienst, ist bis heute ungebrochen und keineswegs auf die Leipziger Bevölkerung beschränkt.

Tradition mit Zukunft

Die – in Deutschland einmalige – ungebrochene Tradition des Leipziger Universitätsgottesdienstes durch drei Jahrhunderte hindurch legte nahe, in der neuen Aula und Universitätskirche St. Pauli zunächst Bestehendes fortzuführen und weiterzuentwickeln.⁴ Erst danach wird zu fragen sein, welche Veränderungen nötig sind, damit der Universitätsgottesdienst in Zukunft seinen Platz noch effektiver mitten in der Universität einnehmen kann.

Verblüffenderweise blieb bei allen Verwandlungen und Veränderungen des Universitätsgottesdienstes Entscheidendes durch alle Zeitläufe hindurch gleich. Dafür drei Beispiele: Bereits während der Vorgeschichte der Universitätskirche spielte die Predigt eine dominierende Rolle. Der Dominikanerorden, Erbauer und ursprünglicher Inhaber der Kirche, war der Predigtorden des Mittelalters und hat neben dem Franziskanerorden berühmte Prediger hervorgebracht.⁵ Martin Luther war ursprünglich selbst Mitglied eines Bettelordens, der Augustin-Eremiten. Mit der reformatorischen Hochschätzung der Predigt knüpfte er an die Tradition an, von der er herkam, um sie zugleich zu korrigieren und weiterzuführen. Die seit der Reformation in der Universitätskirche gehaltenen Predigten zeigen, dass zwar auch in den Jahrhunderten danach die Veränderungen und Umbrüche nicht aufgehört haben.⁶ Genauso machen sie jedoch deutlich, dass die Gemeinsamkeiten weit größer waren als die Unterschiede. Die gleiche Kontinuität lässt sich im Hinblick auf die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes beobachten. Wie wenig Luther einen radikalen Bruch mit dem

Vorhergehenden intendierte, zeigt sein Vorschlag in der „Deutschen Messe“ von 1526 – der liturgischen Hauptschrift des Reformators –, den Gottesdienst keineswegs völlig auf das Deutsche umzustellen. Luther war der Meinung, dass er im akademischen Milieu weiterhin auf Lateinisch, ja sogar auf Griechisch und Hebräisch und zusätzlich in modernen Sprachen gefeiert werden sollte. Vielleicht am deutlichsten lässt sich das reformatorische Streben nach Kontinuität an der selbstverständlichen Weiternutzung der alten Paulinerkirche als neue evangelische Universitätskirche erkennen.

Es gab nur einen radikalen Schnitt in der Geschichte des Universitätsgottesdienstes: die Sprengung der alten Universitätskirche St. Pauli 1968. Dabei ging es um weit mehr als die Vernichtung eines Kirchengebäudes. Es sollte auch nicht bloß eine sechs Jahrhunderte währende Tradition von Universitätsprediger, Universitätskirche und Universitätsgottesdienst ein für allemal beendet werden. Es war geplant, die Theologische Fakultät von der Universität zu verbannen. Vor allem wurde mit der Sprengung gleichzeitig die für das Abendland konstitutive Verbindung zwischen Glaube und Vernunft, Theologie und Wissenschaft und Kirche und Gesellschaft aufgekündigt. Rückblickend erkennen wir heute dankbar, dass der Versuch des SED-Regimes gescheitert ist. Die Sprengung mit ihren Folgen sollte eine Episode bleiben. Die letzte Universitätspredigt, die der damalige Erste Universitätsprediger Heinz Wagner⁷ unmittelbar vor der Zerstörung in der alten Universitätskirche St. Pauli an Himmelfahrt 1968 hielt, reflektiert den von der SED intendierten Traditions-, Kultur- und Glaubensbruch. Auch heute noch kann die Predigt Wagners nicht ohne innere Bewegung gelesen werden. Dem letzten Universitätsprediger an der alten Universitätskirche St. Pauli gelingt auf bewundernswerte Weise, die unmittelbar bevorstehende Vernichtung der Kirche ungeschönt beim Namen zu nennen – zu tiefsten DDR-Zeiten allein schon ein tapferes Unterfangen – und gleichzeitig auf einer Hoffnung zu beharren, die in diesem Augenblick wahrhaft höher ist als alle Vernunft. Die Predigt hinterlässt beim Leser den Eindruck, dass mit der Zerstörung der Kirche nicht das letzte Wort gesprochen ist. Dass dieses Wort vielmehr allein einem Höheren zusteht. Wagner sollte Recht behalten. „Auch diese Predigt muss einen Schluß haben. Ich verzichte auf eigene Worte und nehme dankbar den brüderlichen Zuruf auf, den ein Ausleger unserer Himmelfahrtsgeschichte an das Ende seiner Betrachtung rückt: ‚Aber der Prediger lasse sich sagen, daß die Resignation nicht imstande ist, die Kraft des Geistes zu brechen, die der scheidende Jesus verheißt hat. Dies gilt für den Prediger, für sein Predigtwort und für die Gemeinde.‘“⁸

Die beiden auf der Baustelle der neuen Aula/Universitätskirche St. Pauli 2009 bzw. 2010 gehaltenen Predigten der damaligen Ersten und Zweiten Universitätsprediger Rüdiger Lux und Peter Zim-

- 1 Viele der folgenden Überlegungen habe ich breiter ausgeführt in: Peter Zimmerling (Hrsg.): *Universitätskirche St. Pauli. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.* Leipzig 2017.
- 2 Vgl. dazu im Einzelnen z.B. Martin Helmstedt/Ulrich Stötzer (Hrsg.): *Vernichtet, vergraben, neu erstanden. Die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig.* Leipzig 2015.
- 3 Pressemitteilung 026/2015 vom 3. Februar 2015.
- 4 Vgl. dazu im Einzelnen die betreffenden Abschnitte in: *Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009*, Ausgabe in fünf Bänden, Leipzig 2009.
- 5 Gabriel M. Löhr OP: *Die Dominikaner an der Leipziger Universität.* Leipzig 1934 (Nachdruck Stuttgart 2009), besonders S. 9-86.
- 6 Eine Auswahl ist wieder abgedruckt in Zimmerling 2017 (wie Anm. 1).
- 7 Heinz Wagner: *Zeugenschaft. Glaubenserfahrungen in meinem Leben.* Leipzig 1992, besonders S. 131-133.
- 8 Wieder abgedruckt in Zimmerling 2017 (wie Anm. 1).

- 9 Die Predigten wurden zum ersten Mal abgedruckt in: Rüdiger Lux/Peter Zimmerling (Hrsg.): Ich muss rumoren. 600 Jahre Universität Leipzig. Predigten und Ansprachen. Leipzig/Berlin 2010, S. 54-61; Rüdiger Lux: Schild Abrahams. Schrecken Isaaks. Leipziger Universitätspredigten. Leipzig 2013, S. 169-175.
- 10 Vgl. dazu Peter Zimmerling: Privilegierte Partnerschaft zwischen Staat und Kirche: Auslauf- oder Zukunftsmodell?, In: Staat und Kirche. „Theologische Tage“ zum 600jährigen Bestehen der Universität Leipzig. Dokumentation der Tagung vom 26. bis 29. Oktober 2009. Leipziger Universitätsreden. Neue Folge 111. Leipzig 2011, S. 91-99.
- 11 Vgl. z.B. Franz Häuser: Restauration oder Modernisierung. Der bauhistorische Weg zum Campus für eine 600-jährige Universität. In: Zum Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968. Leipzig 2008, S. 15.
- 12 Rudolf Hiller von Gaertringen (Hrsg.): Restauo. Epitaphien aus der Universitätskirche St. Pauli. Arbeitsstand und Perspektiven. Leipzig 2013.
- 13 Ausgehend von Niklas Luhmanns Systemtheorie plädierte Matthias Petzoldt gegen eine gemeinsame Nutzung, vgl. Matthias Petzoldt: Differenzen über Religion in ausdifferenzierten Gesellschaften. In: Reinhard Hempelmann (Hrsg.): Religionsdifferenzen und Religionsdialoge. Festschrift 50 Jahre EZW. Berlin 2010, S. 25-43; vgl. auch sein Beitrag in Zimmerling 2017 (wie Anm. 1).
- 14 Gott als „Gegenstand“ der Theologie impliziert die Kritik an jeder Form von Wissenschaft, die durch ihr rationales Systemdenken nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit zu erfassen vermag, jedoch in totalitärer Weise vorgibt, das Ganze der Wirklichkeit zu kennen, vgl. dazu im Einzelnen Paul Schütz: Freiheit, Hoffnung, Prophezie. Von der Gegenwärtigkeit des Zukünftigen. Bd. 3 der Gesammelten Werke. Moers 1986, S. 661-671.

merling zeigen je auf ihre Weise, dass mit der Friedlichen Revolution, die wesentlich von Leipzig ihren Ausgang nahm, sich die Situation gegenüber der DDR wiederum radikal verändert hatte.⁹ Mit der erneuten gottesdienstlichen Nutzung des Neubaus ist auch rechtlich die Kontinuität zum früheren Universitätsgottesdienst gesichert worden. Inzwischen ist er in die Mitte von Universität und Stadt zurückgekehrt – wie es nicht nur das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland mit seiner privilegierten Partnerschaft von Staat und Kirche vorsieht, sondern auch der Sächsische Staatskirchenvertrag.¹⁰

Kirche als Erinnerungsraum

Der Freistaat Sachsen als Bauträger von Aula/Universitätskirche St. Pauli hat bewusst einen Neubau errichtet, der die Erinnerung an die gesprengte Paulinerkirche wachhalten soll.¹¹ Dem dient nicht nur die äußere Baugestaltung, die jeden Betrachter sofort an eine Kirche denken lässt, sondern aufgrund der Nachahmung des gotischen Kreuzrippengewölbes, der Säulen, der Westempore mit der großen Orgel, der sog. Schwalbennestorgel im Chorraum und der Ausstattung mit geretteten Kunstwerken aus der alten Universitätskirche auch der Innenraum.

In doppelter Weise dem Erinnerungsauftrag verpflichtet sind die Epitaphien, die den Chorraum entscheidend prägen. Sie hatten bereits in der alten Kirche die Funktion, an verdienstvolle Mitglieder des Lehrkörpers und Bürger der Stadt zu erinnern. Durch die besondere Form ihrer Restaurierung kommt nun noch das Gedenken an die mit der Sprengung verbundene Kulturbarbarei des SED-Staates hinzu. Die Restaurierung der einzelnen Epitaphien ist ja nicht in Form der einfachen Wiederherstellung, sondern in Form der deutlich sichtbaren Ergänzung des Beschädigten oder Verlorengegangenen erfolgt.¹² Außerdem ist im Chorraum der ursprüngliche Paulineraltar aufgestellt worden, und es soll nach dem Willen von Universitätsgottesdienst und Evangelisch-Lutherischer Landeskirche die aus der alten Kirche geborgene barocke Kanzel im Hauptraum an zentraler Stelle ihren Platz finden.

Die sakrale Anmutung des Gesamttraumes hat Konsequenzen für den Universitätsgottesdienst. Spätestens die Semiotik lehrte die Liturgik: Räume predigen mit – zumal wenn sie wie dieser Raum bewusst als „sprechende Räume“ der Erinnerung gestaltet sind. Der Universitätsgottesdienst sieht vor der Aufgabe, durch bewusste Aufnahme der Sprache des Kirchenraumes „aus Tradition Grenzen zu überschreiten“ (so das Motto zum 600-jährigen Jubiläum der Universität Leipzig) und seinen Weg in die Zukunft zu finden. Ohne die bewusste Aufnahme der Sprache des Erinnerungsraumes und speziell der Epitaphien wird diese übermächtig bleiben und den Blick in der Vergangenheit festhalten. Ein erster Versuch, die Tradition zu überschreiten, haben Universität und Universi-

tätsgottesdienst mit den neuen Prinzipalstücken gemacht. Sie sind zusammen mit den Antependien in moderner Gestaltung angefertigt.

Simultaneum – Chancen und Probleme

Im Ausschreibungstext für den Neubau von Aula/Universitätskirche St. Pauli heißt es, dass dieser „das geistig-geistliche Zentrum“ der Universität werden soll. Eine Konsequenz dieser Forderung war, dass der Neubau als Simultaneum konzipiert worden ist.¹³ Dabei unterscheidet sich das Leipziger Simultaneum von dem, was man klassischerweise darunter versteht: eine Kirche bzw. ein gottesdienstlicher Raum, der von unterschiedlichen Konfessionen gemeinsam genutzt wird. Aula/Universitätskirche St. Pauli werden zwar auch gemeinsam gebraucht werden, aber – und hier liegt der Unterschied – nicht von zwei unterschiedlichen christlichen Konfessionen, sondern von unterschiedlichen Nutzern innerhalb und außerhalb der Universität: als Kirche (primär vom Universitätsgottesdienst), als Konzertsaal (primär von der Universitätsmusik) und als akademischer Veranstaltungsraum (primär von der Universität Leipzig) und schließlich zu unterschiedlichen Anlässen auch von verschiedenen Gastinstitutionen.

Schon der Vorgängerbau stellte seit der Gründung der Universität vor über 600 Jahren ein solches Simultaneum dar, wobei sich die Schwerpunkte der Nutzung im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verschoben haben. Zunächst stand die sakrale Nutzung im Vordergrund. Seit der Weihe der Dominikanerkirche zur evangelischen Universitätskirche durch Martin Luther von 1545 bis 1710 dominierte stattdessen die weltliche Nutzung, da es in diesem Zeitraum noch keine regelmäßigen Universitätsgottesdienste gab. Das änderte sich mit der Einführung regelmäßiger Universitätsgottesdienste an allen Sonn- und Feiertagen seit 1710. Seitdem wurde sukzessive die sakrale Nutzung bestimmend.

Im ersten Augusteum von Geutebrück und Schinkel erhielt die Universität in den 1830er Jahren einen repräsentativen Festsaal, so dass die Kirche auch für Promotionsfeiern nicht mehr gebracht wurde. Der Neubau von Aula und Universitätskirche sollte, so der Wille einer Reihe von Universitätsangehörigen, einen stärker säkularen als sakralen Charakter haben, auch was die geplanten Nutzungsszenarien angeht. Ich selbst plädiere als Universitätsprediger zusammen mit der Universitätsgemeinde und vielen Leipziger Bürgerinnen und Bürgern dafür, dass der Gesamttraum von Aula/Universitätskirche St. Pauli gleichberechtigt, sowohl sakral als auch säkular, eben als echtes Simultaneum, genutzt wird. Tatsächlich hat sich seit der Einweihung im Dezember 2017 der Universitätsgottesdienst mit Gottesdiensten an jedem Sonn- und Feiertag und der Universitätsvesper jeweils am Mittwoch um 18 Uhr (während des Semesters) zusammen mit der Universitätsmusik zum Hauptnutzer entwickelt.

Der Charakter als Simultaneum bietet gerade für den Universitätsgottesdienst neue Möglichkeiten. Die Gottesdienste werden in Zukunft in einer als Kirche genutzten Aula bzw. in einer als Aula genutzten Kirche gefeiert werden. Schon der besondere Charakter des Raumes, nicht ausschließlich Kirche zu sein, eröffnet dem Universitätsgottesdienst die Chance, eine Brückenfunktion erfüllen: zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen Atheismus/Agnostizismus und Christentum. Was kann der Universi-

tätsgottesdienst zum Öffentlichkeitsauftrag von Theologie und Kirche in der spätmodernen Gesellschaft und speziell an einer weltanschaulich neutralen Universität beitragen? Kirche und Universität sind beide wahrheitssuchende Gemeinschaften. Darüber hinaus hält die Theologie stellvertretend für die anderen Wissenschaften im Bewusstsein, dass Menschsein und damit auch alle wissenschaftlichen Bemühungen ein Wagnis ins Offene darstellen.¹⁴ Der Universitätsgottesdienst hat die Aufgabe, Wissenschaft, Technik und Gesellschaft, also den Menschen, vor Selbst-



Das neu erbaute „Kirchenschiff“ kann sowohl als Aula als auch als Kirche genutzt werden.
Foto: Johannes Menzel

- 15 Jürgen Habermas: *Glauben und Wissen*. Frankfurt am Main 2001, besonders S. 20–23.
- 16 Das genannte Selbstzeugnis ist dem zweiten, „Praktischen Theil“ der 7. Auflage von Gottscheds „Ersten Gründen der gesammten Weltweisheit“ (1762) vorangestellt – ein leider unpaginierter Text; die Begebenheit wird aufgegriffen in dem jüngsten Sammelband: Eric Achermann (Hrsg.): *Johann Christoph Gottsched (1700–1766). Philosophie, Poetik und Wissenschaft*. Berlin 2014, S. 27 f. (Für den Hinweis danke ich Clemens Schwaiger, Benediktbeuern).

abschließung und Immunisierung gegenüber Kritik zu bewahren.

Universitätsgottesdienst und Universitätsgemeinde haben auch eine hermeneutische Funktion. Angesichts der seit einigen Jahren zu beobachtenden Rückkehr der Religion in die Öffentlichkeit fordert der Altmeister der deutschen Philosophie Jürgen Habermas von den religiös Unmusikalischen, aufeinander zuzugehen.¹⁵ Den religiös Unmusikalischen schreibt der Philosoph ins Stammbuch, ihren Glauben so zu artikulieren, dass auch religiös Unmusikalische das Gesagte nachvollziehen können. Und die religiös Unmusikalischen – zu denen Habermas sich selber zählt – haben die Aufgabe, in den Dialog wenigstens probenhalber die Bereitschaft mitzubringen, dass an Religion und Glauben etwas Wahres dran sein könnte. Aufgabe des Universitätsgottesdienstes und seiner Predigerinnen und Prediger wird es sein, sich an dieser zweiseitigen Aufgabe zu beteiligen. Dabei reicht die Aufgabe noch weiter als Habermas vorschlägt, um wirklich zweiseitig zu sein. Der Universitätsgottesdienst darf ruhig die säkulare Gesellschaft herausfordern, sich von Zeit zu Zeit auch auf die ihm eigene Sprache einzulassen. Was die Raumausstattung betrifft, tut er das bereits: Die Prinzipalstücke sprechen die Sprache eines sakralen Raums. Sie ist auch durch die Glaswand im Hauptteil des Aula-Kirchen-Raumes nicht zu überhören.

Neben den besonderen Chancen birgt der Charakter von Aula und Universitätskirche als Simultaneum auch Konfliktpotenziale. Das zeigt schon eine jahrhundertelange Geschichte von als Simultaneen genutzten Kirchengebäuden. Hinzu kommt erschwerend, dass inhaltlich sehr unterschiedliche Handlungen im Gesamttraum stattfinden werden: gottesdienstliche, sakrale Handlungen auf der einen und solche säkularer, profaner Natur auf der anderen Seite. Ein gedeihliches Miteinander in Aula/Universitätskirche St. Pauli wird nur möglich sein, wenn alle Nutzer lernen, respektvoll miteinander umzugehen und sich in freiwilliger Selbstzurücknahme zu üben. Eine wichtige Voraussetzung dafür wird sein: Alle Veranstaltungen sollten mit der Würde eines Kirchenraumes zu vereinbaren sein.

Ein prominentes Beispiel für eine zu enge Auslegung dieser Würde stammt aus dem 18. Jahrhundert: Am 25. Juni 1740 hielt der Philosoph Johann Christoph Gottsched eine „Lob- und Gedächtnisrede auf die Erfindung der Buchdruckerkunst“, die er des zu erwartenden Andrangs wegen gerne vom philosophischen Hörsaal in die Paulinerkirche verlegt hätte, aber seine Gegner wussten das erfolgreich zu verhindern. In der „Fortgesetzten Nachricht von des Verfassers eignen Schriften, bis zum 1745sten Jahre“ berichtet er darüber: „Es hieß immer: die Kirche wäre nur für Reden, die dem Hofe zu Ehren ge-

halten würden; und die Buchdrucker wären von der Wichtigkeit nicht, dass man dieselbige ihrem Feste, einräumen sollte. / Kurz, man ward in den philosophischen Hörsaal verwiesen [...]“¹⁶

Resümee und Ausblick

Jeder, der den Neubau von Aula/Universitätskirche St. Pauli zum ersten Mal von außen und innen in Augenschein nimmt, bleibt davon emotional nicht unberührt. Er wird vielmehr unwillkürlich zu einer persönlichen Stellungnahme herausgefordert. Die Leipziger Bürger haben in ihrer Mehrheit den Neubau angenommen. Das zeigte sich schon an der überwältigenden Reaktion auf die Möglichkeit, die fast fertige Baustelle von Aula/Universitätskirche zu ausgewählten Anlässen besichtigen zu können. Auch nach der offiziellen Einweihung blieb das Interesse ungebrochen, was an den hohen Zahlen der Gottesdienstteilnehmenden und am regen Besichtigungsinteresse unter der Woche erkennbar ist.

Man kann die verglasten Betonsäulen mit der Möglichkeit, sie in unterschiedlichen Farben zu illuminieren, kitschig finden (das gilt natürlich auch für das in Gips nachgebaute gotische Gewölbe und viele andere Einzelheiten). Man kann diese Idee des Architekten aber auch als kongeniale moderne Antwort auf die mittelalterliche gotische Kathedrale betrachten. Diese war, wie wir heute wissen, außen und innen bunt ausgemalt. Dazu kam das Licht, das durch die riesigen bunten Fensterflächen den Raum erfüllte – ein Symbol für Christus, das ewige Licht. Insofern stellte die mittelalterliche gotische Kathedrale eine Symphonie aus Licht und Farben dar – ganz anders, als es ihr heutiges Erscheinungsbild suggeriert.

Wichtiger ist noch ein anderer Aspekt: Der Neubau von Aula/Universitätskirche St. Pauli ist auch – nicht anders als ein mittelalterlicher Kirchenbau – das Produkt unserer gegenwärtigen Gesellschaft und Kirche. In einer demokratisch verfassten, pluralistischen Gesellschaft und Kirche müssen auch beim Bau eines öffentlichen Gebäudes die unterschiedlichsten Interessen berücksichtigt werden. Umso mehr, wenn es sich dabei um ein Gebäude handelt, das gleichzeitig Aula und Kirche sein soll. Nur in einer vordemokratischen Zeit war es möglich, dass ein Einzelner, sei es ein Fürst oder ein Kirchenoberer, seine persönliche Auffassung beim Bau durchsetzen konnte.

Der Leipziger Universitätsgottesdienst hat in dem besonderen Raum von Aula/Universitätskirche St. Pauli am erinnerungssträchtigen Ort eine einmalige Chance bekommen: Das Evangelium von Jesus Christus im räumlichen Zentrum der Universität so zu verkündigen, dass auch Menschen aufhorchen, die dem Christentum und der Kirche fern stehen. Damit trägt er dazu bei, den Auftrag von Aula und Universitätskirche zu erfüllen, das geistig-geistliche Zentrum der Universität Leipzig zu sein.

Autor

Prof. Dr. Peter Zimmerling
Universität Leipzig
Institut für Praktische Theologie
Martin-Luther-Ring 3
04109 Leipzig
zimmerli@rz.uni-leipzig.de